

Christa Vogl

ZWEI
PFUND
SONNE,

bitte!

Satirische Geschichten aus der Oberpfalz

BUCH- UND KUNSTVERLAG
OBERPFALZ



Christa Vogl

Zwei Pfund Sonne, bitte!

Christa Vogl

ZWEI
PFUND
SONNE,
/

bitte!

Satirische Geschichten aus der Oberpfalz

BUCH- UND KUNSTVERLAG
OBERPFALZ



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-95587-058-4

1. Auflage 2017

ISBN 978-3-95587-058-4

Alle Rechte vorbehalten!

© 2017 Buch- und Kunstverlag Oberpfalz in der Battenberg Gietl Verlag GmbH, Regensburg
www.gietl-verlag.de

Umschlagbild (Sonne): iriskana, Fotolia.com

„Die Welt ist schön. Etwas ausgefranst an den Rändern von den Problemen und Verlusten, aber immer noch sehr schön.“

Aus „Augustas Haus“ von Majgull Axelsson

Zu Weihnachten...

... ein neues Buch von Ihnen.
das wäre echt nicht schlecht,
sagt mein Verleger hoffnungsvoll.
Nichts Langes.
Einfach so ein paar kurze Geschichten.
Na, Sie wissen schon.
Das können Sie doch.
Ja, schon, wehre ich ab, aber keinesfalls unter Druck.
Und nicht mit Zeitvorgabe.
Da fällt mir doch gleich gar nichts mehr ein.
Schreibblockade. Hitzewallung. Stress.
Leere DinA4-Blätter. Haufenweise.
Depression des Verlegers. Haare raufen.
Kopfschütteln. Altes Drama. Alles wie gehabt.
Schließlich Resignation.
Na, wenn es bis Weihnachten nicht geht,
dann melden Sie sich halt einfach bei mir,
wenn Sie wieder ein paar Geschichten für mich haben.
Aber bitte keinen Roman.
Und vor allem keinen Krimi.
Auch nicht mit Lokalkolorit
Nur ganz einfache Kurzgeschichten.
Die kommen bei den Lesern eigentlich immer ganz gut an.
Na, das meine ich doch auch.



Inhalt

| | |
|--------------------------------------|-----|
| Zwei Pfund Sonne, bitte! | 11 |
| Konfrontationstherapie | 13 |
| Einbruchgefahr | 21 |
| Fifty Shades of Grey | 25 |
| Geiselnahme mit Happy End | 29 |
| Eine wirklich fette Grippe | 30 |
| Mir geht es doch gut | 34 |
| Eigentlich ganz einfach | 37 |
| Fernweh | 39 |
| Windpocken contra Liebeskummer | 43 |
| Die Arbeitsliste | 46 |
| Prinzessin Kate wieder schwanger (1) | 48 |
| Prinzessin Kate wieder schwanger (2) | 49 |
| Das Festessen | 51 |
| Abschalten, auftanken, runterkommen | 55 |
| Die Weihnachtslesung | 58 |
| Abendprogramm | 68 |
| Luststeigerung | 69 |
| Auf der roten Liste | 78 |
| Bagatellschaden | 80 |
| Quadratisch | 84 |
| Rosamunde-Pilcher-geschädigt | 89 |
| Bügelwäsche | 99 |
| Der Mähroboter | 103 |
| Der Dankesbrief | 108 |
| Tatü-tata | 109 |
| Jack the Ripper | 112 |
| Der neue Zaun | 115 |
| Vorglühen | 120 |
| Fahrerloses Fahren | 127 |
| Der Serienmörder | 140 |
| Der Möbelkauf | 144 |
| Einfach spät dran | 152 |
| Kakenheim | 155 |
| Die Weihnachtskatze | 159 |
| Das Eitergeschwür | 163 |
| Wellenschliff | 165 |
| Altkleidersammlung | 172 |
| Homöopathie im Alltag | 185 |
| Die Autorin | 207 |



Zwei Pfund Sonne, bitte!

Es ist Samstagmorgen und heute bin ich an der Reihe, die Semmeln bei der Bäckerei im Nachbarort zu holen. Als ich den Laden betrete, sehe ich, dass ausnahmsweise der Chef persönlich hinter der Verkaufstheke steht. Wahrscheinlich ist eine Verkäuferin ausgefallen oder vielleicht ist er auch gerade erst mit seiner Arbeit fertig geworden und sucht sich jetzt aus dem Regal mit den frischen Backwaren seine Frühstücksbrötchen heraus.

„Guten Morgen“, sage ich beschwingt. „Auch einen schönen guten Morgen“, antwortet er. Ich stelle meinen Korb auf den Tresen und frage: „Und wie geht es so?“

„Ach“, meint er darauf ganz ruhig und gleichmütig, „passt schon“.

Ich versuche aus seinen Worten herauszuhören, was er genau damit meint. Diese Oberpfälzer, denke ich, während ich innerlich den Kopf schüttle. Passt schon. Das kann ja wirklich alles bedeuten. ‚Passt schon‘ kann heißen, dass er letzte Woche bei der Lottoziehung den Jackpot geknackt hat und vor mir somit ein mehrfacher Millionär steht, der die Bäckerei jetzt als Hobby betreibt. ‚Passt schon‘ kann auch heißen, dass es vor einer Stunde in seiner Backstube einen Wasserrohrbruch gegeben hat und er hier im Verkaufsraum nur steht, weil er vor dem Wasser geflüchtet ist. ‚Passt schon‘ kann aber ebenso heißen, dass er heute Nacht beim Zusammenrühren des Teiges sowohl beim Brot als auch bei den Semmeln das Salz vergessen hat. Oder dass er sich beim Hin- und Hertragen der schweren Bleche das Kreuz verrissen hat. Natürlich kann es auch heißen, dass überhaupt nichts passiert ist und alles ganz einfach im grünen Bereich liegt. Aber letzteres ist dann doch eher unwahrscheinlich.

Ich stelle mich auf die Zehenspitzen und luge in die Backstube hinaus. Es sind keine Wasserpfüten zu sehen. Ich beiße in die Kastanie und gleich hinterher in die Knusperstange, die er bereits zusammen mit der üblichen Wochenbestellung in meinen Korb gefüllt hat.

Schmeckt bestens, halt wie immer. Da fehlt wirklich überhaupt nichts. Ich greife nach meinem Korb und stoße dabei rein zufällig gegen den Stapel mit den Bildzeitungen, wobei eine von ihnen zu Boden fällt. Direkt vor die Füße des Bäckers. Der bückt sich ganz locker, hebt sie auf und schiebt sie zurück auf den Stapel, wo sie hingehört. Womit bewiesen ist, dass sein Rücken auch in Ordnung ist. Sollte es also doch vielleicht der Lottogewinn sein? Hm.

„Und dir?“, fragt er jetzt zurück und reißt mich aus meinen Gedanken. „Wie geht es dir?“

„Naja“, antworte ich mindestens ebenso gleichmütig, während ich umständlich mein Geld aus der Hosentasche krame. „Passt auch.“

Der Bäcker nickt und fragt dann: „Darf es sonst noch etwas sein?“

„Ja“, antworte ich. „Ein Pfund Sonne hätte ich gerne.“

Der Bäcker greift hinter sich ins Regal, holt einen kleinen Laib von dem besten Sonnenblumenbrot weit und breit heraus und ist gerade dabei, es in Papier einzuschlagen, als sich die Ladentür öffnet und eine Frau hereinkommt. „Puh, so ein Sauwetter!“ entfährt es ihr, während sie ihren Regenschirm zusammenklappt und ausschüttelt, dass die Wassertropfen nur so durch die Gegend wirbeln.

Ich sehe, wie sich auf dem Fliesenboden sogleich viele kleine Pfützen bilden, drehe mich um und werfe einen Blick durch das Schau-
fenster hinauf in den grauen Himmel. „Ach je“, sage ich. „Da fällt mir gerade ein, dass wir heute Nachmittag im Garten eigentlich grillen wollten.“ Sehr skeptisch mustert jetzt auch der Bäcker meines Vertrauens die grauen düsteren Wolken am Himmel. Sofort erkenne ich an seinem kritischen Blick, dass unter diesen Umständen ein Pfund Sonne nie und nimmer ausreichen wird und füge daher geistesgegenwärtig hinzu: „Weißt du was, am besten gibst du mir gleich zwei Pfund Sonne, vielleicht reißt es ja dann bis zum Nachmittag doch noch auf!“

Konfrontationstherapie

Die Furcht vor gefährlichen Tieren, so habe ich erst gestern in unserer Tageszeitung gelesen, ist so alt wie die Menschheit selbst. Daher ist es wohl auch ganz natürlich, dass mir in eben diesem Moment der Angstschweiß ausbricht und mein Herz zu rasen beginnt. Alles Anzeichen für eine nahende Panikattacke.

Ich bin gerade beim wöchentlichen Hausputz und habe mich entschlossen, noch schnell im Schlafzimmer Staub zu saugen und es dann aber für heute gut sein zu lassen. Weil es draußen schon ein bisschen dunkel geworden ist, mache ich Licht. Ein leichter Druck auf den Schalter, der sich direkt neben der Tür befindet und schon ist der Raum hell. Praktisch im gleichen Moment sehe ich sie: Eine fette Spinne mit haarigen Beinen starrt mich an. Sie befindet sich nur knapp fünf Zentimeter oberhalb des Lichtschalters. Den ich gerade berührt habe. Urgh! Klar weiß ich, dass die Gefährlichkeit der Spinnen allgemein überschätzt wird. Und dass jede dritte Frau von einer irrationalen Spinnenangst besessen ist, weil die bei uns vorkommenden Vertreter ja wirklich harmlos und für Menschen völlig ungefährlich sind. Ich weiß auch, dass dies die älteste Phobie der Menschheit ist, dass sie starken Ekel auslöst und sogar einen Namen hat, nämlich Arachnophobie. Doch all dieses Wissen kann die Abneigung gegenüber diesen achtbeinigen Krabbeltieren nicht mindern.

Mein Mann kennt natürlich meine Angst vor Spinnen und versucht, mich in regelmäßigen Abständen davon zu überzeugen, es doch einmal mit der Konfrontationstherapie zu probieren, um diese Panikstörung zu überwinden. Das Ganze soll folgendermaßen funktionieren: Der Patient wird direkt mit seiner Angst und dem angstbesetzten Tier, also in meinem Fall der Spinne, konfrontiert. Er setzt sich dabei mit der Spinne unmittelbar auseinander, was bis hin zur Berührung des Angstobjekts geht. Wichtig dabei ist, so hat er mir gesagt, das Durchhalten, also das Durchleben der Angstsituation. Denn durch ein

Ausweichen könnte die Phobie nämlich noch verstärkt werden. Was in meinem Fall ja nicht mehr möglich wäre, sagt mein Mann. Während ich mir die Thesen der Konfrontationstherapie wie ein Mantra durch den Kopf gehen lasse, fragt mich eine eindringliche Stimme, warum wohl die Spinne genau an dieser Stelle auf mich lauert. Und wie lange sie hier schon sitzt. Ob sie vielleicht vom beklagenswerten Zustand des Teppichs gefolgert hat, dass ich ganz bestimmt noch heute Abend ins Schlafzimmer kommen würde, um Staub zu saugen und deshalb vom Hunger getrieben aus ihrem dunklen Versteck gekrochen ist. Womit auch gleich geklärt wäre, was sie von mir will. Ohne mein Zutun denke ich an Frodo in „Herr der Ringe“ und mein Gehirn spult in Zeitlupe, Farbe und in 3D-Großaufnahmen ausführlich die Szene ab, als der Hobbit von der Riesenspinne überwältigt, eingesponnen und fressfertig gemacht wird.

Noch immer bewegungslos starrt mich das Tier mit seinen kalten Augen berechnend an. Ich starre zurück. Dann muss ich daran denken, dass diese Spinne wahrscheinlich schon seit Tagen, ach was sage ich, seit Wochen oder Jahren in unserem Schlafzimmer lebt. Dass sie vielleicht jede Nacht, während ich schlafe, über mein Kissen krabbelt. Dass sie routinemäßig mit ihrem behaarten schwarzen Körper und ihren gedrungenen kräftigen Beinen die Bettdecke anhebt, um dort in der Nähe meines warmen Körpers die Nacht zu verbringen. Dass sie regelmäßig oben an der Zimmerdecke entlangläuft, genau über meinen Kopf, während ich ahnungslos auf dem Rücken schlafe und mit offenem Mund arglos vor mich hin schnarche. Nicht auszudenken, wenn sie sich dann abseilen würde. Meine Armhärchen stellen sich auf. Eine kleine Stimme in mir fragt mich jetzt zwar, was denn in aller Welt eine Spinne in meinem Mund machen sollte, was sie hier wohl Verlockendes finden könnte. Doch mit einem unwirschen Kopfschütteln gelingt es mir, diese völlig unqualifizierte Stimme wieder zu verscheuchen. Vielleicht, so denke ich mir jetzt, vielleicht ist das ja auch nicht die einzige Spinne im Schlafzimmer. Argwöhnisch inspiziere ich die dunklen Wandnischen zu beiden Seiten unseres

Schlafzimmerschranks. Es ist rein gar nichts Verdächtiges zu sehen. Was dann aber schon wieder ein bisschen verdächtig wirkt. Keine Beine, deren Enden aus einer Ecke verräterisch hervorlugen, keine Kieferklauen, deren Schatten sich an der Wand abzeichnen, keine Fraßspuren, kein riesiges, klebriges Netz, einfach nichts. Und dennoch. Im Innersten weiß ich, was diese Spinne im Schilde führt. Für sie ist es Routine: Mit einem Biss lähmt sie ihr Beutetier. Dann pumpt sie giftigen Verdauungssaft in ihr inzwischen wehrloses Opfer. Dieser löst in der Folge langsam die Organe und das Gewebe auf und verwandelt sie in einen Nahrungsbrei zum Aufsaugen. Ich schlucke. Nach wie vor starrt sie mich mit ihren acht Augen reglos an. Und mir wird plötzlich klar: Ganz offensichtlich bin ich hier das Opfer und sie der Angreifer. Aus zuverlässiger Quelle, ich glaube, dass es in einem wissenschaftlichen Artikel der Bildzeitung stand, habe ich erfahren, dass Spinnen auch Opfer fressen, die viel größer sind als sie selbst. Vor meinem geistigen Auge sehe ich schon, was geschehen wird: Blitzschnell wird sie mir hinterherjagen und mich mit einem Sprung überwältigen. Dann ein Giftbiss ins Bein. Ich werde im Anschluss daran ein bisschen panisch herumzappeln, dabei meine Birkenstock-Schlappen von mir werfen und, wenn ich Glück habe, mich mit letzter Kraft noch bis zum Telefon im Wohnzimmer schleppen können. Doch dann spüre ich die zunehmende Lähmung, bin wehrlos, mir wird schwarz vor den Augen, mein Kreislauf kollabiert, ich bin nicht mehr fähig, den Notruf abzusetzen. Jetzt kommt die Stunde der Mörderspinne, sie wird ihre scharfen Kieferklauen benutzen, mich gewissenhaft mit den klebrigen Spinnfäden einwickeln und sorgsam neben dem Staubsauger ablegen. Dermaßen in dem Gespinst gefangen, werde ich wie eine Mumie bewegungslos ausharren. Wenn ich Glück habe, kommt mein Mann in einer Stunde von der Arbeit nach Hause und, wenn mich das Gift nicht schon besinnungslos gemacht und meinen Körper bereits zu einer suppiggen Konsistenz überführt hat, könnte ich mich noch schniefend von ihm verabschieden und mich bedanken für die vielen echt schönen gemeinsamen Jahre. Und

ich könnte ihm noch sagen, wo sein Abendessen steht, dass sich der Kaminkehrer für morgen um sieben Uhr angesagt hat und dass er meiner Freundin liebe Grüße ausrichten soll. Bei dieser Gelegenheit würde er dann endlich auch an einem praktischen Beispiel sehen, wozu diese seiner Meinung nach völlig harmlosen und ungefährlichen Tierchen in der Lage sind. Er würde seine treue Lebensgefährtin, der er immer eine völlig übertriebene und teilweise schon krankhafte Angst vor Spinnen unterstellt hat, nochmals in den Arm nehmen und zugeben müssen, dass er sich geirrt hat in puncto Gefährlichkeit und dass sie, die Geliebte in guten und schlechten Tagen, wieder einmal wie schon so oft Recht hatte.

Während ich mir überlege, welche letzten Worte ich an ihn richten werde und mir schon die Tränenflut vorstelle, die er vergießen wird, nutzt die Spinne meine Unachtsamkeit und läuft mit Windeseile die Wand nach unten Richtung Teppich, dorthin, wo sich meine Füße befinden. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um zielgerichtet den lähmenden Giftbiss zu setzen. Mit schier übermenschlicher Anstrengung verlasse ich den hypnoseartigen Zustand, in den mich bestimmt die Spinne durch ihre acht Augen versetzt hat, schalte den Staubsauger an und nähere mich der auf mich zurasenden Kreatur mit der großen Düse. Mpf, mpf macht es und mit diesem Geräusch verschwindet die Spinne im Staubsauger. Na, das war ja wirklich knapp. Natürlich lasse ich den Motor noch ungefähr fünf Minuten nachlaufen, damit kein Zweifel mehr daran besteht, dass die Spinne auch wirklich im Staubsaugerbeutel gelandet ist und nicht gleich wieder vorne aus der Düse herauskrabbelt, um mich doch noch zu überwältigen. Dann schalte ich den Staubsauger aus. So, jetzt müsste die Spinne eigentlich tot sein. Also ich wäre auf jeden Fall tot, wenn ich mit 140 km/h durch einen Schlauch gejagt und dann gegen eine Wand geschleudert werde. Doch in mir bleibt ein Rest von Misstrauen und ich denke mir, dass man, um ganz sicher zu gehen, die Filtertüte herausnehmen und in die Restmülltonne werfen sollte.

Da höre ich, wie die Haustüre geöffnet wird und mein Mann nach Hause kommt. Mit Panik in der Stimme rufe ich seinen Namen. Noch bevor er mich begrüßen und umarmen kann, deute ich auf den Staubsauger und bitte ihn, den Beutel sofort zu wechseln und nach unten zu tragen. Natürlich kläre ich ihn auch darüber auf warum. Woraufhin er nur die Augen verdreht. Für einen kurzen Moment wünsche ich mir, ich würde eingesponnen im Schlafzimmer neben dem Staubsauger liegen und er müsste, während ihm die Tränen in die Augen schießen, zugeben, dass er in puncto Spinnen definitiv falsch gelegen hat. Aber zu spät. Ich schlucke also meinen Frust hinunter, bitte ihn nochmals um die Entfernung des Beutels und grummelnd, mit dem Hinweis, dass er diesen Beutel erst letzte Woche gewechselt hat und dass es pure Verschwendung wäre, bei jeder aufgesaugten Mini-Spinne den Beutel zu wechseln, erfüllt er mir meinen Wunsch. Vom Balkon aus beobachte ich ihn, wie er den Deckel der Mülltonne wieder schließt und ich rufe ihm zu, den Abfallbehälter doch bitte gleich auf die Straße zu stellen, weil morgen Restmüllabholung ist.

Dann kommt er zurück. Ich bin erleichtert. Er nimmt mich in den Arm, heuchelt ein bisschen Verständnis, schenkt sich ein Bier ein, lehnt sich zurück und greift dann ganz vorsichtig das Thema Spinne nochmals auf. „Du, hör mal“, sagt er mit sanfter Stimme und rutscht ein bisschen näher an mich heran auf der Couch. Ich weiß ja, dass er mir nur helfen will und lasse nach den überstandenen Strapazen meinen Kopf kraftlos auf seine Schulter fallen. Neben ihm liegt ein aufgeschlagenes Magazin. Er erzählt mir, und deutet dabei auf diese Zeitschrift, dass er gestern ganz zufällig einen Bericht gelesen habe über eine Forschungsgruppe, die von einem gewissen Professor Postillon geleitet wird. Der Bericht wäre sehr interessant und die darin vorgestellten Ergebnisse würden mich bestimmt sofort von meiner unbegründeten Spinnenangst heilen. Die Studien hätten nämlich durch ausführliche Testreihen wirklich Erstaunliches an den Tag gebracht: Nämlich, und hier macht er eine Kunstpause, dass neun von zehn Hausspinnen unter panischer Angst vor kreischenden Frauen

leiden. Das müsse man sich einmal vorstellen. Neun von zehn Spinnen! Diese Angststörung bei Spinnen sei im Übrigen weiter verbreitet als bisher angenommen. Zu diesen Erkenntnissen, fährt mein Mann fort, kamen die Zoologen, indem sie Spinnen gemeinsam mit Frauen in einen Raum sperrten. Solange die Frauen Ruhe bewahrten, blieb der Puls der Spinnen im Normalbereich. Sobald die Frauen jedoch zu kreischen begannen, gerieten über 90 % der Spinnen in Panik. Manche reagierten derart kopflos, dass sie sogar auf die Geräuschquelle zuliefen, was noch mehr Gekreische nach sich zog. Eine weitere Testreihe, in der Frauen ein Stuhl bereitgestellt wurde, auf den sie zusätzlich klettern konnten, während sie kreischten, wurde wieder abgebrochen, weil mehrere Spinnen einen Herzinfarkt erlitten.

Es ist doch wirklich unglaublich. Mit einem Ruck hebe ich meinen Kopf von den Schultern dieses gemeinen Menschen, mit dem ich vor Urzeiten den Bund fürs Leben eingegangen bin, bekomme schmale Augen und rücke eingeschnappt ans andere Ende der Couch. Er lacht. Ach, was soll ich sagen, er krümmt sich sogar vor Lachen. Dieser Schuft. Wenn er sich jetzt dabei auch noch auf die Schenkel klopft, werde ich besagten Bund fürs Leben mit sofortiger Wirkung einseitig aufkündigen. Er sieht, dass ich tödlich beleidigt bin und verzichtet daher schweren Herzens auf das Schenkelklopfen. Immer noch grinsend rutscht er in meine Richtung und will mich umarmen. Doch ich erhebe mich abwehrend, gehe wortlos zum Fenster und blicke nach draußen in die Dunkelheit. Am Himmel leuchtet ein blutroter Vollmond. Die Mülltonne steht einsam am Straßenrand. Mir fällt plötzlich auf, dass der Deckel weit offen steht. Doch ich weiß mit Sicherheit, dass eben dieser Deckel vor noch nicht einmal fünf Minuten verschlossen war. Ich blicke zu den Bäumen, die nur ein paar Meter von unserem Haus entfernt stehen. Leichter Wind bewegt die Blätter. Aber diese sanfte Brise ist bestimmt nicht in der Lage, den Deckel einer Mülltonne hochzudrücken. Meine Augen durchforsten angestrengt die Finsternis. Nichts.

Mein Mann hat sich zwischenzeitlich wieder beruhigt. Aber ich kenne ihn. Nach außen hin tut er so, als ob das Spinnenthema längst abgeschlossen sei, doch innerlich, innerlich lacht er weiter. So eine Gemeinheit. Ich schaue immer noch angestrengt nach draußen. Da, ein Schatten, ein Huschen, dann plötzlich das angstvolle Fauchen unserer Katze und schließlich eine schemenhafte Gestalt, ein undeutlicher Umriss, der sich von der Straße her in Richtung Haus bewegt. Ich muss an unser Schlafzimmerfenster denken, das gekippt ist und nehme mir vor, es heute Nacht auf jeden Fall zu schließen. Oder vielleicht sollte ich es sofort zumachen. Mir läuft ein Schauer über den Rücken und plötzlich kommt mir in den Sinn, dass ich heute Abend ja gar nicht zu Hause sein werde, weil ich mit meinen Freundinnen zum Eisessen gehe. Ich seufze, drehe mich dann um, werfe einen Blick auf den Artikel, lese scheinbar interessiert die letzten Zeilen davon, klappe die Zeitschrift zu und lege sie verstimmt auf die Kommode. Mein Mann beobachtet mich abwartend, erhebt sich jetzt, kommt auf mich zu und möchte offensichtlich die Wogen wieder glätten. Liebevoll nimmt er mich in den Arm und sagt, dass er einfach nicht anders konnte, dass ich dafür bestimmt Verständnis hätte, dass der Artikel einfach zu gut war und die Situation vorhin mit mir, dem Staubsauger, dem Beutel und der Spinne einfach zu verlockend. Das wäre doch nicht böse von ihm gemeint gewesen, eher lustig. Ich befreie mich wortlos aus seiner Umarmung, ziehe meine Schuhe an und streife mir die Jacke über. Also eher lustig. Ich persönlich verstehe unter lustig ja schon etwas anderes. Da lebt man jahrelang in der Illusion, dass einem in wirklich schwierigen Situationen des Lebens der Ehepartner treu zur Seite steht und dann so etwas.

Während ich meine Frisur in Ordnung bringe, denke ich nochmals an den Bericht, den mein Mann anscheinend nicht ganz zu Ende gelesen hat. Denn im Schlusssatz schreibt der Verfasser der Abhandlung, dass die Wissenschaftler auch herausgefunden haben, dass vier von fünf der in einem Staubsaugerbeutel entsorgten Spinnen des Nachts wieder zurückkommen an den Ort des Geschehens und grausame

Rache an ihren meist schlafenden Angreifern üben. Angesichts des Schicksals, das meinem Mann heute Nacht droht, bekomme ich jetzt doch leichte Skrupel und überlege mir, ihn vor der offensichtlichen Gefahr zu warnen. Ich nehme also meine Autoschlüssel vom Haken und öffne nochmals die Tür zum Wohnzimmer. Mein Mann hat die Zeitschrift mit besagtem Artikel in der Hand und als er mich sieht, versucht er ziemlich erfolglos sein breites Grinsen verschwinden zu lassen. Ich schlucke. In Ordnung, überzeugt, das Schlafzimmerfenster bleibt heute Nacht gekippt. Da kann man nichts machen. Und ich, ich bin jetzt dann mal weg.

Einbruchgefahr

Es ist Samstagmorgen. Mein Mann und ich sitzen am Küchentisch, wir haben bereits gefrühstückt und trinken zusammen noch eine abschließende Tasse Kaffee. Nebenbei blättere ich die Zeitung durch und bleibe schließlich an einem Artikel hängen. „Also echt“, sage ich. „Es ist doch wirklich Wahnsinn, wie viele Wohnungseinbrüche es zurzeit in unserer Gegend gibt. Hier schreiben sie, dass das letzte Jahr als Einbruchsjahr schlechthin in die Statistik eingehen wird. Und dass sich an der Situation bisher kaum etwas geändert hat. Man soll verdächtige Beobachtungen unbedingt melden. Und dann steht hier noch, dass es auffallend ist, dass die Täter bei allen Einbrüchen ein ziemlich rabiaten Vorgehen an den Tag legen: „Mit dem Stemmeisen Fenster aufhebeln oder gewaltsam einfach die Terrassentür einschlagen, schnell rein, schnell wieder raus.“

Ich schüttle den Kopf. „Vielleicht“, so sage ich nachdenklich und lege dabei die Zeitung zur Seite. „Vielleicht sollten wir an unserem Haus auch irgendwelche Vorkehrungen in Sachen Einbruchsicherheit treffen. Eine Alarmanlage oder vielleicht einen Einbruchschutz für unsere Fenster und die Terrassentür, damit die Diebe nicht ganz so einfach ins Haus kommen. Immerhin wohnen wir etwas abseits vom Dorf, da könnten schon manche Leute auf dumme Gedanken kommen.“ „Ach, weißt du“, gibt mein Mann zu bedenken. „Erst gestern habe ich im Fernsehen gehört, dass diese Nachrüstung mit Schließmechanismen gar nicht so effektiv ist. Am besten wäre es, wenn man gleich die kompletten Fenster erneuert.“ „Puh“, erwidere ich darauf. „Das geht bestimmt ganz schön ins Geld. Und der ganze Kraftakt nur deshalb, weil vielleicht irgendwann jemand bei uns einsteigen will, na ich weiß nicht, ob das den Aufwand lohnt.“ Mein Mann nickt zustimmend, wir trinken unseren Kaffee aus und dann beginnen wir, gemeinsam den Tisch abzuräumen.



**Mein Mann, die Schlafzimmerspinne,
unsere Kinder, die Oma, der Metzger,
mein Auto, Tante Anni und Onkel Franz,
Prinzessin Kate, meine Freundin,
unsere Weihnachtskatze, Fifty Shades of Grey,
die Enkelkinder, der Freund meines Mannes,
Jack the Ripper & ich**

Lustige, skurrile, satirische, originelle, komische,
manchmal auch absurde, phantastische, verrückte,
merkwürdige aber garantiert immer abenteuerliche und
unterhaltsame Episoden aus dem ganz normalen Leben.

Heimat
battenberg
gietl verlag

BUCH- UND KUNSTVERLAG
OBERPFALZ

ist eine Marke der
Battenberg Gietl Verlag GmbH



12,90 € [D]